

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Am toten See.

Roman von Robert Koblrausch.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Vielleicht war es in Breitenbachs Auftrag geschehen, um die gefährlichen Aufzeichnungen aus der Welt zu schaffen. Vielleicht, — wenn die Freundschaft zwischen den beiden Männern echt gewesen war. Aber nun meinte Bassow die Worte der Baronin wieder zu vernehmen, die sie von ihres ermordeten Mannes Werbung um die jetzige Braut Breitenbachs gesagt hatte. Mit besonderem Ausdruck hatte sie diese Worte gesprochen, ihn aufgefordert, über sie nachzudenken. Es war gewesen, als wenn sie den Schlüssel des ganzen Geheimnisses darin gesucht und vermeintlich gefunden hätte. Und wenn der Better nicht in Breitenbachs Auftrag bemüht hatte, dann waren die beiden auch keine Freunde gewesen. Gegen einen Freund sucht man kein Belastungsmaterial. Wenn aber an Stelle der Freundschaft vielleicht gar bittere Feindschaft heimlich geherrscht hatte zwischen den beiden Rivalen um die Liebe derselben Frau, wenn der Verstorbene diese Aufzeichnungen als eine Waffe gegen Breitenbach hatte benutzen wollen, dann —

Bassow blieb stehen, von einem jähen Erschrecken vor seinen eigenen Gedanken für einen Augenblick an die Stelle gebannt. War es denn möglich? Durften seine Gedanken diesen dunklen Weg gehen? Er machte eine Bewegung, als wenn er sie von sich abschütteln müßte, doch sie kamen wieder und blieben. Da war der Abend, an dem die beiden Männer nach Breitenbachs eigener Aussage noch miteinander zusammengewesen waren, der letzte in seines Betters Leben. Sie hatten sich an diesem Abend — zufällig, wie Breitenbach behauptete, — auf der Heimfahrt im Eisenbahnkupée getroffen, waren im Gespräch gegangen auf einem Wege, der in der Nähe des toten Sees vorüberführte, und am toten See war der Better ermordet worden. Ein wunderbarer Zufall hatte seinen Hilfeschrei zum Schlosse, zu den Ohren seiner Frau hinüberdringen lassen. Es war Breitenbachscher Grund und Boden, auf dem er gestorben war. Der einsam Grübelnde legte die Hand vor die Augen, als wenn er wilde Phantasiegebilde fortschrecken müßte. Doch ließ er sie gleich wieder sinken und hob den Kopf, laut, mit leister Stimme dabei sagend: „Nein, ich will den Dingen ins Auge sehen. Ich will die Spur verfolgen, die sich mir bietet. Wenn ich schwach genug gewesen bin, den Glauben an eine Schuld von ihr — von ihr! — mir einflüstern zu lassen, so will ich jetzt auch Mut genug haben, um nicht Halt zu machen vor diesem Verdachte, weil er auf einen Ebelmann fällt.“

11. Kapitel.

Der erste Zug, der am nächsten Morgen dorthin abging, brachte Bassow nach Garchin zurück. Es war ihm, als wenn er dort etwas veräumte durch sein Fernsein, als wenn wichtige Dinge auf ihn warteten. Uneingeständene Sehnsucht nach einem Wiedersehen mit der Baronin arbeitete mit, ihn vorwärts zu treiben, und unerträglich langsam erschien ihm die Fahrt.

Es war erst neun Uhr vorüber, als er wieder in seinem Arbeitszimmer am Fenster stand, an diesem Fenster, das er liebte, weil es ihn zum anderen Flügel des Schlosses hinüberbliden ließ, wo die Baronin wohnte, und weil er von hier aus einen großen Teil des Parkes übersehen konnte. Die Gewohnheiten seiner zugleich nahen und fernen Hausgenossin waren ihm jetzt bekannt genug, daß er sie häufig schon auf einem Gange durch den Park heimlich hatte beobachten können. Bei jedem Wetter pflegte sie zu fester Stunde regelmäßig diesen Gang zu machen, — er stand, er wartete, und richtig, dort war sie! Aber heute hielt er es auf seinem stillen Beobachtungsplatze nicht aus; er nahm eilig seinen Hut und ging hinunter in den Park.

Sie war offenbar überrascht, ihn zu sehen. Ein leichtes Rot stieg in ihr Gesicht empor, das meist noch immer bleich war nach der schweren, aufregenden Zeit. Einen freudigen Abglanz wedte dies Rot auch auf seinen Zügen, und fröhlich rief er: „Ja, Baronin, da bin ich schon wieder.“

„Ich bin überrascht, Sie zu sehen. Wer ich freue mich, Sie so heiter zu finden. Sie strahlen ja wie ein Sieger.“

„Beinahe fühle ich mich auch so. Aber meine Hauptfreude —“

„Warum sprechen Sie nicht weiter?“

„Ich darf das nicht sagen, will es nicht sagen. Und eigentlich sollte ich Ihnen auch von dem Resultat meiner Fahrt nichts erzählen, — ebensowenig wie Sie mich hineinbliden lassen in Ihre Geheimnisse.“

„Sie wissen ja, weshalb ich noch schweige. Doch nur, weil ich bisher nicht beweisen kann, was ich glaube.“

Er trat ein wenig näher zu ihr heran und sprach mit leister Stimme: „Sie brauchen es mir nicht mehr zu sagen, Baronin. Ich weiß es auch ohne das, — ja, ich kenne jetzt Ihren Verdacht.“

„Wirklich? Täuschen Sie sich nicht?“

„Ich will Ihnen sagen, wo ich gewesen bin, — urteilen Sie dann selbst. Ich war in Berlin bei der Krankenpflegerin Barbara Zinsmeister und habe die Aufzeichnungen der unglücklichen Eugenie Reubek in letzter Nacht gelesen.“

„Sie kennen diese Schrift? Wer sie ist ja in meinem Besitz.“

„Das Original, gewiß. Eine Abschrift hat sich die Schwester zurückbehalten und mir gegeben.“

Die Baronin schaute einen Moment stumm vor sich nieder, dann fragte sie ganz leise: „Und was denken Sie?“

„Wahrhaftig, es wird mir schwer, Ihnen darauf zu

antworten. Ich frage mich noch immer: Ist es denn möglich?"

Sie lächelte ein wenig: „Bei mir haben Sie das nicht gefragt, lieber Baron.“

„Doch, doch! Hundertmal, tausendmal habe ich mich's gefragt. Und Sie dürfen mir's glauben, seit ich Sie ein wenig mehr kennen gelernt habe, hat jeder Verdacht gegen Sie mir weher getan, als er Ihnen wehe tun konnte. Und jetzt, — jetzt kann ich immer wieder nur bitten: Verzeihen Sie mir, ich habe unredt an Ihnen getan!“

Sie sah ihm, den Kopf erhebend, voll ins Gesicht. „Es ist schon vergeben, das müssen Sie doch fühlen. Wie Sie's angefangen haben, ich weiß es selber nicht. Ich glaube, einem Menschen mit so freundlichen Augen kann man nicht böse sein.“

„O, Baronin!“

Er griff nach ihrer Hand, um sie zu küssen, aber fast im selben Moment empfand er, wie sie zurückzuckte, und hörte, wie sie ein wenig ärgerlich fragte: „Was gibt es denn wieder?“

Ihren Blicken folgend, wandte Bassow sich um und sah den Diener Franz haltig vom Ausgang des Schlosses herunterkommen. Er war bereits nahe, so daß er die Frage vernommen hatte und antworten konnte: „Der Herr Gendarmmeriawachtmeister ist eben auf den Hof geritten gekommen und hat gefragt, ob er die gnädigsten Herrschaften sprechen könnte. Er hätte wichtige Dinge zu melden.“

Der Gendarm war schon aus der großen Tür auf die Terrasse herausgetreten, kam, rot im Gesicht und laut atmend wie gewöhnlich, mit militärischem Gruß auf sie zu.

„Die Herrschaften verzeihen, wenn ich so früh schon störe. Aber ich hielt es für meine Pflicht, gleich zu melden, daß wir dem Urheber des hier begangenen Verbrechens jetzt endlich auf der Spur sind.“

„Und wer ist es?“

„Ja, Frau Baronin, wie er sich nennt, kann ich vorläufig noch nicht sagen. Aber die Sache stimmt, ich möchte meinen Kopf darauf wetten. Eine solche Ähnlichkeit in der Ausführung des Verbrechens, — es ist nämlich gestern abend gegen elf Uhr ein Mordversuch auf den Herrn von Breitenbach auf Lünzin verübt worden.“

Bassow fragte mit einem erstaunten Blick auf die Baronin: „Ist Herr von Breitenbach verletzt?“

„Nein, Gott sei dank nicht!“

„Erzählen Sie uns in Ruhe, wie sich der Vorfall ereignet hat.“

„Ja, gewiß, das will ich tun. Also: Der Herr von Breitenbach ist gestern abend erst nach zehn Uhr in sein Arbeitszimmer gegangen. Und sein Arbeitszimmer, das liegt doch gerade so wie das hier vom seligen Herrn Baron zu ebener Erde nach dem Park hinaus. Na, und wie nun der Herr von Breitenbach so vor seinem Schreibtisch sitzt und liest — er hat mir das Buch gezeigt, worin er gelesen hat — da hört er auf einmal ein Geräusch, so ein scharfes Pfeifen unmittelbar an seinem Ohr, und im selben Augenblick auch den Knall von einem Schusse. Von einem Revolver, meint er. Und er springt gleich auf — er ist ja ein starker, mutiger Herr — und läuft an die offenstehende Tür und in den Park hinaus, aber da ist nichts mehr zu sehen und zu hören. Und er hat auch die Dienerschaft gleich herausgetrommelt, und sie haben lange den ganzen Park durchsucht, aber nichts gefunden, genau so, wie damals hier. Aber in Lünzin ist es ja auch bequemer für die Herren Schurken, weil doch der Park nicht so gut eingefriedigt ist. Und es ist mir immer noch ein Wunder, wie das damals hier hat passieren können. Aber dafür will ich meine Hand ins Feuer legen: wenn wir den Kerl erst haben, den von gestern abend, dann haben wir auch den Mörder vom seligen Herrn Baron.“

„Aber Sie haben ihn vorläufig nicht, wie Sie sagen.“

„Nein, Frau Baronin. Vorläufig leider noch nicht. Meine Leute sind aber schon fest auf der Jagd nach ihm. Wir wissen auch ungefähr, wie er aussieht. Der Gendarm Doyer ist vor zwei Tagen einem verdächtigen Individuum begegnet, das in der Nähe von Lünzin herumgelungert hat. Dieser Gendarm ist erst vor ein paar Tagen hierher versetzt worden und ist auch noch jung und unerfahren. Darum hat er die Nachlässigkeit begangen und hat den Menschen nicht gestellt und nach seinen Papieren befragt. Aber die Personalbeschreibung, die er macht, die stimmt ganz genau auf den Menschen, dem damals der verstorbene Herr Baron im Wirtshaus hat zu essen geben lassen.“

„Mein Mann?“

„Jawohl, Frau Baronin, und wir wollen uns nun alle Mühe geben, den Kerl unschädlich zu machen. Ich bin nur eben rauch herübergeritten, weil die Herrschaften doch Anspruch darauf hatten, um die Sache zu wissen, aber jetzt muß ich gleich wieder auf die Station zurück.“

Mit militärischem Gruß entfernte sich der Gendarm und schritt sporenklirrend über die Terrasse davon. Franz, der sich, durch Neugierde festgehalten, während seines Berichtes nicht entfernt, sondern von weitem ein wenig zugeschaut, wenn auch nicht gehorcht hatte, öffnete ihm die Tür und verschwand mit ihm.

Schweigend, in Gedanken verloren, standen die Baronin und Bassow noch eine Weile und starrten hinab auf den sonnebeschienenen Kies. Im selben Augenblick aber hoben sie dann die Köpfe, und ihre Augen trafen sich.

„Was denken Sie?“

Bassow lachte leise, mit einem Beiklang von Bitterkeit.

„Gardim scheint's an sich zu haben, daß man hier niemals aus den Zweifeln herauskommt. Mich wenigstens haben sie gequält vom ersten Augenblick an, seit ich seinen Boden betreten habe. Gerade war mir's, als wenn sich das Dunkel ein wenig lichten wollte, als wenn ich einen sicheren, offenen Weg vor mir hätte, und nun zeigt sich's, daß es nur der Eingang zu einem neuen Irzgarten war.“

Der tief nachdenkliche Ausdruck war unverändert auf dem Gesichte der Baronin geblieben. „Man braucht sich nicht in die Irre führen zu lassen,“ sagte sie langsam.

„Nein, Sie haben recht. Und ich wehre mich auch dagegen. Aber Sie müssen doch zugeben: Dieser neue Zwischenfall gibt unseren Kombinationen einen Stoß.“

„Gewiß, — einen argen Stoß. Es ist eine große, auffallende Ähnlichkeit in der Ausführung der beiden Verbrechen, die sich im Laufe weniger Monate auf zwei Nachbargütern ereignet haben, und wenn es wirklich richtig sein sollte, daß der Mensch, den man augenblicklich verfolgt, derselbe ist, den man damals mit meinem Manne zusammen gesehen hat, — es ist möglich, daß die Polizei recht hat, wenn sie denselben Täter in beiden Fällen vermutet.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Liebe höret nimmer auf . . .

Kriegsnovelle von Marta Sankowski.
(Nachdruck verboten.)

Muß i denn — muß i denn — zum Städtele naus — heß und frohgemut klang das Lied von den frischen Lippen der Jugendwehr, der die Ehre zuteil geworden war, die ins Feld ziehenden Soldaten bis zum Bahnhof zu begleiten.

Die Töne drangen auch in die stille kleine Straße, wo an einem Fenster ein blaßes, junges Mädchen lehnte und traurig sinnend den ferner werdenden Klängen lauschte. Wie oft — seit dem 4. August des großen heiligen Jahres 1914, an dem Karl Bertram ausgezogen — hatte sie diese Klänge gehört, die den in Sieg und Tod ziehenden das letzte Geleit gaben. Und das bunte Bild stand wieder vor ihren Augen — die mit Blumen reichgeschmückten Soldaten und die sie begleitende Menge. Junge Bräute und Frauen gingen mitten im Zuge, Seite an Seite mit dem Weibchen — um noch bis zuletzt ihre Zugehörigkeit zu ihm zu betonen — um ihn bis zur letzten Minute besessen zu haben — ehe sie ihn dem Vaterlande abtreten mußten — vielleicht für immer.

Magda war's damals nicht vergönnt gewesen, Hand in Hand mit dem Liebsten zu gehen, nur von ferne konnte sie ihm folgen. Neben ihm — da schritt sein Vater, der stolze, reiche Handelsherr — da durfte sie, die kleine Musiklehrerin, seinen Teil haben an ihm — sie war ja nur seine heimliche Braut.

Alles war so plötzlich über die beiden gekommen. — Erst beim Abschied wurde es ihnen klar, daß nicht Jugendfreunde, gute ehemalige Spielfameraden auseinandergehen wollten, sondern zwei Menschenkinder, die sich heiß und innig liebten. Da hatte Karl mit seinem Vater gesprochen, aber dieser war hart und schroff geworden; er wollte keine Bettelbitten in sein reiches Haus, — und dann, gleich wieder weich werdend, hatte er Karl gebeten, doch nicht jetzt, wo es vielleicht für immer scheiden hieß, ein fremdes Mädchen zwischen Vater und Sohn zu stellen.

Nun war Magda zwar keine Bettelbitten, aber recht arm war sie. Die kleine Pension der Mutter reichte gerade für die allerbescheidensten Ansprüche — und so gab Magda, die zu Lebzeiten ihres Vaters eine gebiegene musikalische Ausbildung erhalten hatte — Klavierunterricht.

Ein Zerwürfnis mit dem sonst so gütigen Vater mochte weder Karl noch Magda jetzt herbeiführen — und so mußten sich die beiden gescheiden — und heimlich Abschied voneinander nehmen.

Sie waren ja Beide noch jung — und der Sieg, der Sieg ihres herrlichen Volkes — der brachte auch wohl ihnen den Sieg.

Die Wangen des armen Mädchens aber wurden immer blässer. Sie wußte ja so wenig von dem Liebsten — seit zwei Monaten hatte sie keine Nachricht von ihm erhalten.

Dräben im Nachbarhause — vielleicht gar den stolzen Vater fragen — das brachte sie nicht über sich — und so blieben ihr nur die Betrungen.

Die Spalten mit den schwarzgeränderten Anzeigen, die den Jammer einer Welt in sich trugen, die durchflogen die armen verwitweten Augen hastig und scheu — und ein tiefes Aufatmen folgte dann jedesmal — sein Name war nicht dabei — Gott schützte ihn! Und immer öfter — wie auch heute — stand Magda am Fenster und sah hinüber nach dem Nachbarhause — als müßte ihr dieses Kunde geben von dem Fernen.

Die Löwe waren verklungen, aufsteigend wollte Magda vom Fenster zurücktreten — da stuchte sie! Die Tür des Nachbarhauses öffnete sich, und Karls Vater trat heraus — und kam mitten über die Straße — gerade auf ihr Häuschen zu.

Ein heißer Schwed durchzitterte das Mädchen — was wollte der bei ihnen? Noch nie hatte der reiche Nachbar ihre Schwelle überschritten.

Nun hörte sie ihn nebenan mit der Mutter sprechen — eine Kunde brachte er wohl, eine Kunde —

Mildes Schluchzen betrafte ihren Körper, die Hände krampften sich ineinander — aber kein Gebet kam über die Lippen. Gott — dessen Vatergüte sie so fest vertraute — hatte das Unfassbare doch zugelassen.

Man rief ihren Namen, zuerst bäumte sich alles auf in Magda — sie wollte ihn nicht sehen, den harten, stolzen Mann — und stand dann doch sofort vor ihm — er brachte ja Kunde von Karl!

Ernst und traurig schaute der alte Mann in die kindlich-weichen, süßen Züge des jungen Mädchens. Schwer wurde ihm das Reden, der Mutter gegenüber war es viel leichter gewesen. — Aber schon nach seinen ersten Worten jubelte es ihm von den zuckenden Lippen entgegen: „Er lebt, Vater — er lebt! Und ich, ich darf zu ihm, darf ihn vielleicht pflegen!“ Und ehe es der alte Herr hindern konnte, hatte sie seine Hand ergriffen und küßte sie so dankbar und innig, als hätte er ihr soeben ein Märchenglück verheißen. Der alte Mann seufzte tief auf: „Magda — du hast mich wohl nicht recht verstanden, blind ist Karl — blind haben sie ihn geschossen — meinen schönen stolzen Jungen. — Nun verlangt er, daß du ihm entsagen sollst, er will nicht deine frische Jugend an einen Blinden fetten.“ — „Blind“ — leise zitterte das Wort von Magdas Lippen — „nie mehr soll er die schöne Welt sehen, nie mehr die Sonne —“

Bärtlich streichelte der Vater über das blonde Haar, er hoffte ja so viel von diesem jungen Geschöpf, würde Magda seine Hoffnungen erfüllen — würde sie den dornigen Weg gehen, um seinem Jungen das Leben wieder licht zu machen? —

Da hob sie das Köpfchen. „Vater,“ flüsterten die zuckenden Lippen, „laß mich zu ihm, vielleicht hat das Leben doch noch etwas Sonne für ihn.“ —

Ein tiefes Dankgefühl erfaßte den alten Mann, wie unendlich beschämt fühlte er sich diesem schlüchtern Mädchen gegenüber. Dankbar sagte er Magdas Hand und führte sie über die Straße. Die Freitreppe des alten Patrizierhauses stiegen sie empor — wild begann Magdas Herz zu schlagen — Karl, war er hier — war er schon daheim?

Und dann stand sie in dem leicht verdunkelten Zimmer, durch das zitternd und scheu die Sonnenstrahlen zuckten, gleichsam als wüßten sie, daß für sie hier kein Platz sei, daß wenigstens der totblaße junge Soldat dort keinen Teil hatte an ihnen.

Wie mit tausend Säwvtern schmitt es durch Magdas Seele — seine Augen, seine schönen, frohen blauen Augen — nie mehr würden die ihr entgegenleuchten in inniger heißer Liebe.

Teilnahmslos hob Karl Bertram den Kopf, dann lauschte er, das war ein anderer Tritt, der sein Krankenzimmer noch nicht betreten hatte, und der ihm doch so vertraut und heimlich klang — wie eine Erinnerung an ferne köstliche Tage.

Und dann hatte er sie erkannt — sein Lieb, seine Magda — aber leise abwehrend hob er die Arme: „Geh, geh, Liebling, das sollte ja der Vater gerade verhindern, ich wollte dich nicht mehr sehen — ach, sehen — Er schwieg — aus Magdas Augen aber fielen lautlos geweihte Tropfen. Sie kniete an seiner Seite nieder, küßte seine schönen schlanken Hände — und unaufhaltsam rieselten ihre Tränen darauf und nahmen fort Jammer und Graus — und all das Elend, das sich in seiner Seele aufgespeichert hatte und sie langsam vergiften wollte.

Und ganz leise und heimlich fing es in seinem Innern an zu singen — von fernem schönen Tagen, in denen es auch für ihn noch etwas Sonne geben würde, Sonne, die das Glück in seine armen lichtlosen Augen gießen würde.

Die Tage schwanden, der harte, kräftige Körper reifte sich wie in gesunden Tagen, nur beim Gehen merkte man sein Gebrechen an dem schwankenden Gang, der aber von Tag zu Tag sicherer wurde. Auf Magdas Arm gestützt, besuchten sie alle Wäldchen, an denen sie als Kinder getollt und geübelt hatten. Und allmählich begann Karl Bertram wieder Lebensmut zu schöpfen — er war ja auch nicht gar Untätigkeit verbannt — die Hände.

die die Tassen so wunderbar zu meistern verstanden, waren ihm geliebt. Noch etwas anderes aber kam dazu und machte ihm das Leben begehrenswert — die vielen Silber — erbarmungslosester Grausamkeit und aufopferndster Kameradschaft, wie sie ihm der Krieg täglich gezeigt hatte, formten sich zu Worten, die Magda emsig aufzeichnete. Schon früher hatte Karl geschrieben — allerhand lustige Sachen, die viel Anlaß gefunden hatten, dieses Werk aber, das er mit seinem Herzblut schrieb, würde ihn den Besten anreihen.

So kam endlich der von Magda heißersehnte Tag, der sie zu seinem Weibe machen sollte. Ernst und feierlich läuteten die Glocken Magdas Hochzeitstag ein, der Himmel blaute über den beiden, die Hand in Hand zum Altar schritten. Fest und aufrecht ging der Bräutigam, kaum merklich war die Führung durch die blaße holbe Braut.

Der alte Geistliche, der die beiden fast vom ersten Kinderjahre an kannte, sprach lieb und gütig zu ihnen von der Liebe, die nimmer aufhört und alles überwindet.

In seligem Vertrauen brüdete Karl Magdas Hand, als er die Verheißung hörte: Ich will dein Stab sein, ich, dein Gott — und durch mich das treue Weib an deiner Seite.

Vom Soldatenhumor.

Von dem heldenhaften Soldatengeist, der unter gewaltiges Heer befehlt, ist der kernige Soldatenhumor untrennbar, der seit jeher im Leben und in der Sprache unserer Krieger zu Hause gewesen ist und von dem uns der jetzige Krieg wieder so manche Probe erbracht hat. Nirgends findet man eine solche Fülle von humoristischen Ausdrücken und Bezeichnungen wie in der Sprache unserer Landesverteidiger und keine andere Armee der Welt reicht nur im entferntesten in dieser Beziehung an das deutsche Heer heran. Es gibt bei diesem wohl kaum einen einzigen Truppenteil, der nicht mit einer Reihe treffender Spitznamen bedacht worden wäre. Die Infanteristen heißen Fußlatscher, Sandhasen, Koftragen, Kartoffelkasper, Kilometerknechte, Feldbratzen; in Oesterreich nennt man sie gar Fußflappenindianer; bei der Kavallerie nennt man die Ulanen Kosaken, Paddenschiefer oder gar reisende Paternenzanzünder. Nachdem auch die übrigen Kavallerieregimenter mit Lansen versehen worden sind, ist dieser schöne Name auch zu den Dragonern und Kürassieren gewandert. Die Kürassiere nennt man auch noch wegen der weißen Waffenröde, die sie in Friedenszeiten tragen, Mehlkacke, und wegen des Panzers, den sie im Frieden nur bei Paraden anlegen, Klemmer oder Mehlspuppen; die Husaren führen wegen der reichen Verschmückungen, die ihre Uniformen aufweisen, den hübschen Namen Windfaberlingen. Die Artilleristen nennt man Bombenschmeißer, die Feldartilleristen insbesondere Knallbrotschenkischer, die Fußartilleristen Wallstauter. Für die Jäger hat der Soldat hübsche Vergleiche aus dem Tierreich zur Hand: er nennt sie Grünmädel, Grünspechte, Grasspinner oder Vambfrösche; die Pioniere heißen Maulwürfe, die Eisenbahner Wagenknieber oder Schwellenträger. Die meisten Spitznamen hat wohl der Train, der ungeredertigterweise immer noch nicht von den übrigen Truppenteilen für voll angesehen wird. Er heißt u. a. die Kolonne Br, die weißblau Garde, Weißendragoner oder Kolonne, Weißchen nach der weißchenblauen Uniform, die Zwickbäckfrosche, Müllkutscher. In Oesterreich hat man für den Train den schönen Namen Weitschellenkarsen; im Felde nennt man sie auch Schauffereintnehmer, weil die marschierenden Kolonnen ihnen auszuweichen müssen. Weil der Train keine Fahnen fährt, nennt man die Trainisoldaten damit, daß sie auf die Wagenbeischel vererdigt würden. In einem Soldatenliede heißt es gar:

„Der Train, der Train,
Der trägt den Säbel nur zum Schein.
Und zieht er ihn einmal in Röhren,
So steht darauf: „Du sollst nicht töten!“

Unter Verkürzung des Namens nennt man den Train bisweilen auch schweres Getränk. . . Kein Regiment ohne Spitznamen. Dasjenige Regiment würde wohl nicht für voll angesehen werden, das nicht seinen besonderen Spitznamen besäße. Zur Kennzeichnung des Humors, der in diesen Regimentsspitznamen zum Ausdruck kommt, seien die folgenden Bezeichnungen wiedergegeben: Das Garde-Füsilier-Regiment in Berlin führt bekanntlich den Spitznamen „Mailkaser“ seit der Zeit, als das in Potsdam und Spandau garnisonierende Garde-Reserve-Bataillon, aus dem das Regiment hervorgegangen ist, alljährlich um die Mailkaserzeit zu den Paraden nach Berlin gekommen ist. Die Eisenbahner in Schöneberg heißen wegen des Buchstabens E auf ihren Abstellplätzen „Schöneberger Engel“. Das Garde-Grenadier-Regiment „Königin Elisabeth“ in Charlottenburg führt wegen der Krone mit einem darunter befindlichen E, die es auf den Abstellplätzen hat, den wenig schmeichelhaften Namen „Kroneneisel“; das fünfte Garde-Grenadier-Regiment in Spandau trägt mit Bezug auf seine schmalen altpreussischen Garbelitzen am Kragen, die denen der Postboten ähneln, den Beinamen „Briefträger“; die Leute vom 2. Garde-Regiment werden wegen ihrer roten Abstellplätzen „Blut Hunde“ und die vom 4. Garde-Regiment wegen der blauen Abstellplätzen „blaue Weischen“ genannt. Die Mannschaften der Seebataillone heißen „Lünnler“, die 85 er in Rendsburo und

Riel „Stotchkögen“, die 118er wegen ihrer gelben Mähnenklappen „Kamariendögel“. Das sächsische Infanterie-Regiment Nr. 107, das früher in der Pleißenburg in Leipzig lag, führt den Namen „Wassenzäger“, der Name verblieb ihm, als es seine neuerbaute schöne Kaserne in Gohlis bezogen hatte. Aus der Unmenge von Spitznamen, die der Soldat für seine Vorgesetzten auf Lager hat, seien die folgenden hervorgehoben: Neben den Siegelladbuchsen des Generals finden die karmosinverguligten Beine des Generalstablers, dessen Himbeerhössen oder Intelligenzstreifen besondere Beachtung. Der Militärgeistliche ist der Himmelsfährich, der Militärgerichtsrat der Oberverdachtschöpfer, der Adjutant ist der Federfuchser, Tintenspion oder gar der berittene Tintenspion. Der Reservelieutenant wird gewöhnlich Sommerlieutenant, bei der Marine Badegast genannt. Obermold heißt der Küchenunteroffizier, der das Kommando über die Molche, die Küchenmannschaften, führt, für die es noch viele andere schöne Bezeichnungen wie Bouillonköpfe, Speckhengste und Küchenhantmel gibt. Der Kammerunteroffizier ist der Kammerjäger, Kammerauer, Mottenheirich, Mottenfänger, Mottenfönia oder Mottenmajor. Es gibt noch manchen anderen Major beim Militär, der in Wirklichkeit keiner ist: der Divisionsintendant führt den Titel Grandmajor und der Futtermeister bei der Kavallerie ist der Häckelmajor. Kein Gebrauchsgegenstand, keine Waffe, kein militärisches Kleidungsstück entgeht seinem Spitznamen. Das Kommissbrot ist dem Soldaten der Kommisschinken, die Königstorte oder Kaiser-Wilhelm-Torte, den Tornister nennt er Dachs, Affe, Kasten, Bundeslade, den Helm Dunsfliege, Hurrahut, Gewittertulle, das Gewehr Kubfuß, Schinken, Anare, Spritze, die Mappatrone Knallbombe, die Stiefel Trittschen. Große Stiefel werden Oberlähne oder Elflähne genannt; man begegnet diesen Namen sogar bei süddeutschen Regimentern und kann also daraus ersehen, wie solche Namen wandern. Es braucht nur noch an die jedem bekannten Bezeichnungen „dise Bertha“ und „Gulaschanone“ erinnert zu werden, um zu zeigen, daß der deutsche Soldatenhumor auch in diesem jetzigen Weltkriege in hervorragender Maße schöpferisch tätig gewesen ist. Man kann nur aufrichtig wünschen, daß Freunde des deutschen Soldatenhumors es sich angelegen sein lassen, alle neuen Ausdrücke, die der Humor unserer Feldgrauen in dem gegenwärtigen Feldzuge geschaffen hat, zu sammeln und der Nachwelt zu überliefern.

Büchertisch.

Die unerhörten Gewalttate Englands und seiner Verbündeten gegen Griechenland und die kleineren neutralen Staaten bilden fortgesetzt den Gegenstand internationaler Erörterungen. Von höchstem Interesse ist es daher, das Urteil einer Autorität auf dem Gebiete des Völkerrechtes wie Professor Philipp Zorn kennen zu lernen, der in der neuesten Nummer 3788 (Kriegsnummer 79) der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ (Verlag J. J. Weber) in einem Artikel „Der Bierverband und die neutralen Staaten“ das Vorgehen der Entente von hoher Warte aus behandelt und dabei die Regierung des Präsidenten Wilson an die von ihr feierlich proklamierten Pflichten mahnt. Von nicht geringem allgemeinen Interesse ist der weiter in der Nummer enthaltene Aufsatz „Ein Jahrtausend bulgarischer Geschichte“ von Hofrat Dr. Wilhelm Kulan, aus dem hervorgeht, daß zwischen Bulgarien und dem Deutschen Reich schon in den Tagen des Frankenkönigs Ludwigs des Deutschen und auch später unter König Arnulf ein Bündnisvertrag bestand. Sehr beherzigenswert sind die Ausführungen von Dr. Max Unger über „Sprachreinheit als Kulturmerkmal“. Spannende Kampfschilderungen enthält die Blaudecke „Mineralkampf. Ein Tag aus dem Kriegstagebuch eines Artilleristen“ von Hans Horsten. Hinter dem textlichen Teil des Heftes steht der biblische nicht zurück.

Die „Schönheit“. Moderne illustrierte Zeitschrift mit Beiblatt „Licht, Lust, Leben“. (Verlag der Schönheit, Friedrich Giesecke, Dresden-N 24.) In den 13. Jahrgang ist die bekannte Monatschrift „Die Schönheit“ eingetreten, die es sich zur Aufgabe gesetzt hat, einen lautereren Kampf für wahre Kultur und Bildung, für gesunde Natürlichkeit und eine reise, sonnige und beglückende Weltanschauung zu führen. Das jetzt erschienene, vornehm ausgestattete erste Heft des neuen Jahrgangs beginnt mit einer bisher unvorstelligen Dichtung von Bruno Wille. Es folgt ein Aufsatz von Albert Giesecke über Kriegedenkmalen mit Abbildungen von Giffen, die im Auftrage der neugegründeten Gesellschaft zur Pflege der Schaumünze angefertigt worden sind und unsere hervorragendsten Heerführer feiern. Das Streben nach Schönheit in der Theaterkunst behandelt der Dramaturg und Spielleiter des Dresdener Kgl. Schauspielhauses, Dr. V. Eckert, in einer interessanten, reich illustrierten Arbeit. Zur Ausschmückung dieses Aufsatzes sind u. a. Linnebachs Bühnenbilder zu „Jedermann“ und „Der Wächter auf den Bergen“ und Wunderwalds Bühnenbild zu „Die armeneligen Besenbinder“ wiedergegeben. Eine Novelle von Karl Neurath, Gedichte, verschiedene kürzere Abhandlungen und eine Anzahl Naturaufnahmen bilden den übrigen Teil des Heftes. Außerdem besitzt „Die Schönheit“ das zwanzig Seiten starke, illustrierte Beiblatt „Licht, Lust, Leben“, dessen Inhalt sich insbesondere auf die praktische Gesundheits-, Körper- und Schönheitspflege richtet. Der Bezugs-

preis der Monatschrift mit Beiblatt beträgt für das Halbjahr 5 Mark.

Die „Fichte-Gesellschaft von 1914“ erläßt in der von Wilhelm Krieger herausgegebenen Monatschrift für das deutsche Kunst- und Geistesleben „Bühne und Welt“, deren Januarheft soeben erschien, einen von flammenden Anklagen und starkem Willen zur Tat erfüllten Aufruf. Diese bedeutsame Kundgebung ist von hervorragenden Persönlichkeiten unterzeichnet. Den übrigen Inhalt des Heftes bestreiten Abhandlungen von Rudolf Eucken, Adalbert Luntowski, Willy Schlüter, Hans v. Holzogen, Ernst Kämpfer †, Karl Langheim, Fritz Droop; Gedichte von Em. v. Bodmann, Georg Stammer und Eberhard König. — Besonders reichhaltig ist der Bilderteil, der, wie der literarische Teil, Arbeiten eines gefallenen Kämpfers, des Hamburger Malers Friedrich Uhlmann, bringt, und außerdem eine Fichte-Federzeichnung von Karl Bauer.

Georg Wäzner, „Studiojus Fehm. Kürfürers Bücherfag. (Hermann Hiltger, Verlag, Berlin-Leipzig.) Doppelband Nr. 1046/47. Mit der ihm eigenen Erzählerkunst führt uns hier der Verfasser das Leben und Streben eines Studenten in wirkungsvoller Weise vor Augen. Ganz besonders aber sind dem Dichter die Schilderungen des studentischen Lebens und Treibens gelungen. Das Buch ist zum Preise von 40 Pfennig in allen Buchhandlungen vorrätig.

Kriegspsychologisches von Dr. Magnus Hirschfeld, Berlin. (Deutsche Kriegsschriften, Heft 20.) Preis 80 Pfg. A. Marcus & C. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Hyn) in Bonn. In dieser neuen Kriegsschrift untersucht der Verfasser, „nicht wer schuld, sondern was schuld“ am Kriege ist. Er sieht die Missetäter nicht in Eigenschaften und Leidenschaften, welche der Mensch hatte, sondern welche den Menschen hatten. Des weiteren wird auseinandergesetzt, wie nach dem seelischen Verbelgezet auf den Kriegszwisch die Ernüchterung, auf die Anspannung die Entspannung folgt. Je unreifer ein Volk ist, um so leichter läßt es sich täuschen und enttäuschen, je reifer es ist, um so mehr tritt an die Stelle anfänglichen Uberschwangs Stetigkeit und Festigkeit. Wir Deutsche haben es in dieser Hinsicht allerdings wesentlich besser als unsere Feinde, da es für das Nervensystem keine belebendere Ladung mit Starkstrom gibt als erfolgreich e Betätigung.

Die eiserne Front im Westen. Aus der Mappe eines Kriegsberichterstatters im deutschen Großen Hauptquartier. Von Julius Hirsch, Leipzig 1916, Desse & Becker Verlag. Kart. 1 Mk.

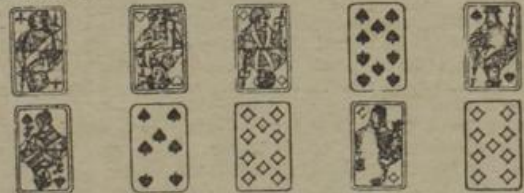
Vor kurzem machten wir unsere Leser auf die vom Verlage Louis Dertel in Hannover herausgegebene Sammlung „Europäische Volkshymnen und Heimatlieder“ aufmerksam. Heute können wir mitteilen, daß ein Textbuch zu den Liedern deutscher Junge aus dieser Sammlung in schmuder Ausstattung zum Preise von 20 Pfg. erschienen ist.

Gebet um Frieden. Ein Lied des rheinischen Komponisten Fritz Fleck. Innigkeit ohne Sentimentalität charakterisiert diese schlichtwürdige Weise, die sich zu glaubensstarker Empfindung emporshwingt.

Die Kosaken des Zaren. Selbsterlebtes in den Kriegsjahren 1914/15. Mit Beiträgen von H. Dreßler, M. Schade, Barrer Salewski, Barrer Just, Amtsvorsteher Graap u. a. 192 Seiten Text mit einem farbigen Titelbild auf Kunstdruckarton und 60 Originalzeichnungen im Text. Preis nur Mk. 1.—. In allen Buchhandlungen vorrätig. Verlag der Vaterländischen Verlagsanstalt Wilhelm Köhler, Minden i. Westf.

Stat-Aufgabe.

Da Mittelhand bis Treff-Solo reist, spielt Vorhand Grand auf folgende Karten:



Obgleich im Stat keine Augen liegen, wird das Spiel gewonnen, ohne daß die Gegner aus dem Schneider kommen. — Wie sind die Karten verteilt und wie würde gespielt? (Aust. in nächst. Nr.)

Auflösung des Kreuzrätsels in voriger Nummer:

V S A
i e d
t h e
V i t e l l i u s
S c h l o s s e r
A d e l s b e r g
i s e
n e r
s r g